

# Was ist gut für den Menschen?

Ein sokratischer Dialog mit einem Hausarzt von heute

DR. GERD B. ACHENBACH UND DR. ECKHARD RAU

**„Sokrates Streetworker der Frage: Was ist gut für den Menschen? Ein sokratischer Dialog mit einem Hausarzt von heute“ lautete der Titel des Beitrags, den Dr. Gerd B. Achenbach und Dr. Eckhard Rau auf dem Symposium in Göttingen präsentierten. Im nachfolgenden Text haben die Autoren ihr Gespräch in schriftliche Worte gefasst.**

**Schlüsselwörter:** Sokrates, Philosophie, Sterben

Sokrates lebte vor ca. 2500 Jahren. Seine Wirkung für die Philosophie und die Einstellungen der Menschen aber ist bis heute spürbar. Wer hätte nicht schon einmal von seiner (ironischen) Devise gehört: „Ich weiß, dass ich nichts weiß“? Oder von seinem Grundsatz, nur ein „geprüftes Leben“ sei ein sinnvolles Leben?

Solches Überprüfen landläufiger oder traditioneller Ansichten und Überzeugungen vollzog er im Dialog mit dem Erstbesten, der ihm über den Weg lief oder den er auf der Agora antraf, dem großen Platz Athens. Da wurden dann die Menschen von ihm in Gespräche verwickelt darüber, was „das Gute“ sei oder was die „rechte Frömmigkeit“ oder was „Tapferkeit“ oder „Gerechtigkeit“ seien oder allgemeiner noch: wie überhaupt gut und recht zu leben sei.

Diese kritische Manier erfreute die Jugend, die solches Nachdenken als Befreiung aus überlieferten, inzwischen aber unglaubwürdig gewordenen Geltungen begrüßte. Sie trug diesem ersten Dialektiker – der nicht lockerließ, wenn er einmal die Zangen seiner Befragung angesetzt hatte – zugleich allerdings viele Feinde ein, die ihm schließlich den Prozess machten: Er habe die Jugend verdorben und neue Götter eingeführt.

Man verurteilt ihn zum Tode – und was ist das letzte Wort des Philosophen an seine Richter, der Versammlung der freien Bürger

Athens? „Es ist Zeit, dass wir gehen: ich, um zu sterben, und ihr, um zu leben. Wer aber von uns zu dem besseren Geschäft hingehe, das ist allen verborgen außer nur Gott.“

Als Ermahnung an alle blieb in Erinnerung, auf nichts komme es im Leben so sehr an, wie darauf, für seine Seele zu sorgen, dass die „gut“ werde, was so viel hieß wie: Nicht Reichtum zählt oder Ansehen oder Macht, auch nicht Gesundheit *nota bene*, sondern: Welcher Mensch man ist beziehungsweise wurde. Einzig darum geht's.

Auf der Tagung eröffnete Dr. Gerd B. Achenbach das Gespräch, und zwar mit der bewusst provokativen Feststellung: Mit den Grundsätzen der Salutogenese seien die Überzeugungen des Sokrates – jedenfalls auf den ersten Blick – wohl kaum kompatibel: Zum einen sei er ein fröhlicher Zecher gewesen, der in der Regel die anderen Gäste unter den Tisch gesoffen habe, zum andern habe er nicht eben selten die Nächte hindurch diskutiert, oft bis zum Morgengrauen, was mit der Sorge um ausreichenden Schlaf nur schwer zu vereinbaren sei. Drittens sei er, was wir nicht zuletzt als gesundheitsabträglich einzuschätzen hätten, schlecht verheiratet gewesen: Wer sein Leben gesund an Leib und Leben hinbringen wolle, werde sich wohl hüten, ausgerechnet eine Xanthippe zu ehelichen ... Schließlich entspreche auch eine Lebensführung, die am Ende dazu führte, auf richterliche Anweisung den Schierlingsbecher leeren zu müssen, nicht den Grundsätzen eines primär um Gesundheit besorgten Lebens.

Soweit die Vorlage für Dr. Rau, der sich nun seinerseits erst einmal Zeit ließ damit, gedanklich an diesen Einstieg anzuknüpfen. Muss denn jedes Statement wie aus der Pistole geschossen mit einem anderen Statement beantwortet werden? Nein, meinte Eckhard Rau, auch diesbezüglich sei der alte Sokrates das Vorbild. Oft

habe er stundenlang schweigend auf einer Stelle gestanden – um was zu tun? Um nachzudenken! Eine der wichtigsten Ressourcen aber, die nötig ist, damit beim Nachdenken auch etwas herauskommt, was Hand und Fuß hat, sei Zeit. Gedanken hingegen, die sich im Schnellgang abfeuern lassen, seien nichts als Routine, gewissermaßen geistloser Geist ...

Mit anderen Worten: Auch, vielleicht sogar gerade für den Arzt könne die sokratische Haltung Leitstern sein, denn nur, wem es zur Gewohnheit wurde, nachzudenken, also vermeintlich Sicheres zu prüfen und dort nachzufragen, wo ansonsten einfach „übernommen“ oder nachgeredet oder schon

„für ausgemacht“ gehalten wird, was andernorts verkündet wurde, oder wo man sich schon als ausgewiesener Besitzer fachmännischen Faktenwissens sicher wähnt und darum praktiziert, „wie alle“ praktizieren. Im Ge-

gensatz dazu ermutige die philosophische Haltung des Sokrates, weiter zu fragen, wo andere schon ihre fix und fertigen Urteile parat haben, die womöglich nichts als etablierte Vorurteile sind.

Das gelte ganz besonders, so Achenbach, wo es um die Frage nach dem guten und richtigen Leben gehe, was schließlich die hauptsächliche Frage des Sokrates gewesen sei.

Und Eckhard Rau ergänzte, letztlich schließe das gute Leben auch noch das gute Sterben mit ein. Dazu erzählte er ein erlebtes Beispiel aus der Praxis: Ein 76-jähriger Patient sei als Dialysepatient wegen eines akuten Nierenversagens vom Krankenhaus ins Altenheim verlegt worden. Dort hätten Kollegen der Klinik Rau angerufen und ihm mitgeteilt, der Patient gebärde sich äußerst

... schließlich das gute Leben auch noch das gute Sterben mit ein. schwierig, bereits mehrfach habe er sich die Infusionsnadeln herausgerissen und versuche, aus seinem Bett zu fliehen, so dass man sich schließlich genötigt gesehen habe, ihn zu fixieren. Seine Ehefrau sei vom Amtsgericht zur Betreuerin bestellt worden und habe nun Angst, ihn wieder zu sich nach Hause zu nehmen. Nun sei der Patient dringend auf weitere Dialysesitzungen angewiesen, und man wende sich an ihn, Dr. Rau, als seinen neuen Hausarzt, mit der Bitte, den Patienten entsprechend zu informieren und zu motivieren.

Als er den Patienten zum ersten Mal traf, schaute der Patient ihn nicht einmal an, sondern fragte nur kurz, was er von ihm wolle. „Nichts“, antwortete Dr. Rau, „aber wenn ich Ihnen helfen kann, will ich das gerne tun.“ „Ich brauche keine Hilfe“, war die Antwort. „Ihre Nieren haben versagt. Sie brauchen eine Dialyse, sonst werden Sie nicht überleben“, wandte Dr. Rau ein. „Ich will nicht überleben“, war die klare Antwort. „Das ist allerdings ein folgenschwerer Entschluss“, sagte Dr. Rau und fügte an: „Ich möchte Sie darum bitten, einen so konsequenzenreichen Entschluss noch einmal gründlich zu überdenken, vielleicht auch mit ihren engsten Vertrauten zu besprechen. Übermorgen komme ich wieder.“

Eine der wichtigsten Ressourcen aber, die nötig ist, damit beim Nachdenken auch etwas herauskommt, was Hand und Fuß hat, sei Zeit.

Als der Arzt dann zwei Tage später sein Zimmer betrat, schaute der Patient ihn immerhin kurz an und Dr. Rau konnte ihn fragen, was ihm denn durch den Kopf gegangen sei. Da begann der Patient zu erzählen und berichtete zuerst aus seiner frühen Jugend, als er eines Tages aus dem Bunker herausgekrochen sei und seine Mutter, von Bombensplittern zerfetzt, auf der Straße liegen sah. Damals sei er an der Seite eines Freundes zum Konfirmandenunterricht gegangen und habe den Pfarrer gebeten, ihn möglichst gleich zu taufen und zu konfirmieren. Doch sein Vater habe davon erfahren und nur gemeint: „Kommt gar nicht in Frage.“ „Nun, da war nichts zu machen“, schloss der Patient.

„Was für eine Geschichte!“ sagte Dr. Rau. Und dann, nach einer Pause, die er zum Nachdenken nötig hatte: „Ich frage mich nur, ob diese Geschichte, die einem ‚an die Nieren geht‘, irgendetwas mit der ausstehenden Entscheidung zu tun hat, sich der Dialyse zu unterziehen oder nicht.“ Das wisse er auch nicht, gab er zur Antwort, aber eines wisse er: Eigentlich sein ganzes Leben lang habe er gedacht, er wolle sich taufen lassen.

„Soll ich Sie taufen?“ fragte Dr. Rau und verwunderte sich über seine eigenen Worte.

Die Antwort kam prompt: „Ja, tauf‘ mich!“

Der Arzt bat die Schwester um frisches Sprudelwasser und damit taufte er den Patienten, so gut er konnte. Er strahlte: „Danke, Doktor, danke, dass Sie das getan haben.“ Er war wie verwandelt, tastete nach der Hand des Arztes und sagte leise: „Ich danke dir.“

Dr. Rau seinerseits bat ihn, nichts von dem zu erzählen, was da zwischen ihm und dem Arzt und IHM soeben geschehen sei, nichts und zu niemandem. Doch wie zu erwarten war, erzählte er alsbald jedem, der in sein Zimmer kam: „Der Doktor hat mich getauft, der Doktor hat mich getauft.“

Und was war mit seinem Entschluss, die Dialyse zu verweigern? Er blieb dabei, und seine Frau akzeptierte seine Entscheidung: Alle Arten von Zwangsmaßnahmen unterblieben. Der Patient aber empfing Freunde, Verwandte und weitere Bekannte in einer Stimmung, die sich am ehesten als eine Mischung aus stiller Freude und gefasster Abschiedstrauer beschreiben ließe.

Zwei Wochen später wurde Dr. Rau zur Leichenschau gerufen. Das Gesicht des Patienten zeigte ein gelöstes Lächeln. Die diensthabende Pflegerin bestätigte ihm diesen Eindruck.

Dr. Achenbach fragte Dr. Rau daraufhin, ob er wüsste, was Sokrates, nachdem er den Becher mit Schierling getrunken und die Wirkungen des Giftes bereits eingesetzt hatten, seinen Schüler Kriton gebeten habe? Dr. Rau wusste es wohl, doch Achenbach wartete seine Antwort erst gar nicht ab, sondern erklärte seinerseits: Er habe Kriton gebeten, nach seinem Tod dem Asklepios einen Hahn zu opfern. Aber was sollte das bedeuten? „Einen Hahn opferte der Grieche“, sagte Achenbach, „wenn er von einer besonders schweren Krankheit genesen war.“

„Aber ...“, wollte Dr. Rau einwenden. „Eben ...“, sagte Achenbach. „Sie denken, Sokrates sei doch von gar keiner Krankheit geheilt worden, wie?“ „Allerdings.“ „Es sei denn, Sokrates habe mit dieser letzten Bitte das Leben selbst als die schwerste aller Krankheiten andeuten wollen, als die Krankheit, von der uns nur der Tod zu heilen vermag.“ Man könne dies zwar, wie Nietzsche vermutete, als ein Zeichen deuten, wonach auch dieser Sokrates in tiefster Seele ein Pessimist gewesen sei. Man könne es so sehen. Ebenso gut aber lasse sich diese Aufforderung so verstehen: ‚Das Leben ist der Güter höchstes nicht‘, wie dies Schiller später formulierte. „Wichtiger als überhaupt oder ‚um jeden Preis‘ zu leben, wäre danach, gut zu leben, im Einklang mit der Seele und so mit sich selbst, vorbildlich, im Sinne bestmöglicher Menschlichkeit, mithin so, dass das Gewissen schweigen dürfe – Sokrates nannte diese Instanz sein ‚Daimonium‘, das sich stets gemeldet habe, wenn er etwas zu tun im Begriff war, was er unterlassen sollte. Mit andern Worten: ‚Lebt recht, dann müsst ihr den Tod nicht fürchten.‘ So etwa könnte die Botschaft lauten, die Sokrates mit dieser kleinen Wendung, ganz zu Schluss seines Lebens, seinen um ihn versammelten Schülern mit auf den Weg geben wollte.“

Ungefähr so Dr. Achenbach, der damit wohl nahelegen wollte, wichtiger als die Tatsache, dass wir sterben, sei, wie wir sterben, in welcher Haltung, mit welcher inneren Einstellung dazu. Die ruhig-gelassene Fassung des Sokrates in seiner letzten Stunde aber sei womöglich für immer das Vorbild.

Eine kurze Pause trat ein, wiederum ein Augenblick der Nachdenklichkeit. Dann fügte Dr. Rau noch eine weitere und letzte Geschichte an. Sie handelte von einer dementen Patientin, zu der er gerufen worden sei, auch sie Bewohnerin eines Altenheimes. Sie phantasie zunehmend paranoid, hatte man ihm gemeldet, und sowohl örtlich als zeitlich sei sie völlig desorientiert. „Beim Eintritt ins Zimmer der Patientin werde ich freundlich begrüßt. Sie bedauere außerordentlich, dass ich nicht eine Stunde früher gekommen sei, denn da wäre eben noch ihr Ehemann hier gewesen – der in Wirklichkeit vor ca. 25 Jahren verstorben war – und habe mit ihr zum Abschied eine gute Tasse Kaffee getrunken. Ich wüsste ja wohl, dass ihr Mann Lokomotivführer sei und die Strecke von Köln nach Königsberg fahre. Wenn er da unterwegs sei, komme er nicht vor einer Woche zurück.“

„Sehen Sie, das geht jetzt schon seit Tagen so!“ mischte sich Schwester ein, die den Arzt begleitete. Doch Dr. Rau unterbrach sie und bat sie innezuhalten. Es folgte ein freundliches und fröhliches Gespräch mit der Patientin über ihren Mann, über die Eisenbahn und jene wunderschöne Strecke von Köln nach Königsberg, dann aber auch über die vielen Wochen der Einsamkeit, die vergingen, bis er wieder nach Hause kam etc.

Als der Arzt endlich zusammen mit der Schwester das Zimmer der Patientin verlassen und sie die Tür hinter sich zugezogen hatten, fragte Dr. Rau sich, wer wohl gegenwärtig das bessere Leben führe: Jene Patientin, die noch immer – und sei es phantasiert – mit ihrem geliebten Gatten das Leben teilt, oder jene Schwester, von der er wusste, dass sie gerade eine zerrüttete Ehe hinter sich

hatte und nun versuchte, mit den Folgen der Scheidung fertig zu werden?

Diese Überlegung nahm Dr. Achenbach zum Anlass, darauf hinzuweisen: Es sei die Moderne, seit der sogenannten „Aufklärung“ zumal, die das Verdikt gegen jegliche Illusion und Täuschung, und seien sie auch heilsam, durchzusetzen suche, mit solcher „Entzauberung“ freilich vor allem Enttäuschungen, Resignation sowie einen dümmlichen Positivismus und kalten Rationalismus den Weg bereite. Nietzsche hingegen, seiner Zeit weit voraus, habe gemahnt, wir sollten den Schein besser in Ehren halten: er sei es oft, der das Leben erst in warmes, uns Menschen bekömmliches Licht tauche.

Womöglich sei dies ein Wink, so Dr. Achenbach, der sich innig zu dem wachsenden Bedürfnis der Menschen füge, jenseits einer rational-naturwissenschaftlich orientierten, zugleich desillusionierenden Medizin nach Sinn und Bedeutung des Lebens zu fragen. Das aber gelinge letztlich wohl nur, wo wir zustimmend leben, um schließlich gelassen und zuversichtlich zu sterben. Das sei die Lehre bester Tradition: Die Versöhnung mit dem Tod sei Bedingung guten Lebens. □

#### Dr. Gerd B. Achenbach

... ist Lehrpraktiker der „Internationalen Gesellschaft für Philosophische Praxis“ und von der Gründung 1982 an deren Vorstandsvorsitzender gewesen, bis er diese Position im Herbst 2003 aufgab, um Jüngeren den Weg freizumachen.  
Geb. 1947 in Hameln. Promotion 1981 („Selbstverwirklichung oder: Die Lust und die Notwendigkeit“) bei Odo Marquard.  
Seit 2003: Wissenschaftlicher Beirat der „Gesellschaft zur Erforschung und Förderung angewandten Philosophierens e.V.“  
2004 Gründung der regionalen „Gesellschaft für Philosophische Praxis“ (GPP) in Bergisch Gladbach, deren Vorstand er seither vorsitzt.  
2006-2009: Wissenschaftlicher Beirat des Deutschen Bergbau-Museums Bochum.  
Seit 2007: Wissenschaftlicher Beirat der Zeitschrift „psycho-logik“ - Jahrbuch für Psychotherapie, Philosophie und Kultur (Alber-Verlag)  
Seit 2015: Wissenschaftlicher Beirat des „Universitätslehrgangs Philosophische Praxis“ an der Universität Wien. Lehrtätigkeit an verschiedenen Hochschulen, u.a. in Klagenfurt, Wien und Berlin.

#### Dr. Eckhard Rau

... seit 31 Jahren als Hausarzt in Leverkusen tätig.  
Kurz vor dem Abitur Preisträger der UNESCO zum Thema „Wir und die Dritte Welt“; Studium der Theologie bis zur Zwischenprüfung Hochschule Bethel, Studium von Philosophie, Pädagogik und Psychologie an den Unis Bielefeld und Heidelberg.  
Studium der Medizin in Heidelberg. Promotion (cum laude) bei Prof. Schettler.  
Wissenschaftliche Tätigkeit an eigenen Forschungsprojekten an der Universität Köln.  
Beginn einer eigenen Hausarztpraxis nach Konflikten mit pharmakologischen Sponsoren der von ihm geleiteten Studien.  
Veröffentlichungen: schon lange nichts mehr  
Quality Of Live and Tumor Biology in Patients with Gastric Cancer  
Mehrere Veröffentlichungen zum Thema Staging of the Gastric Cancer